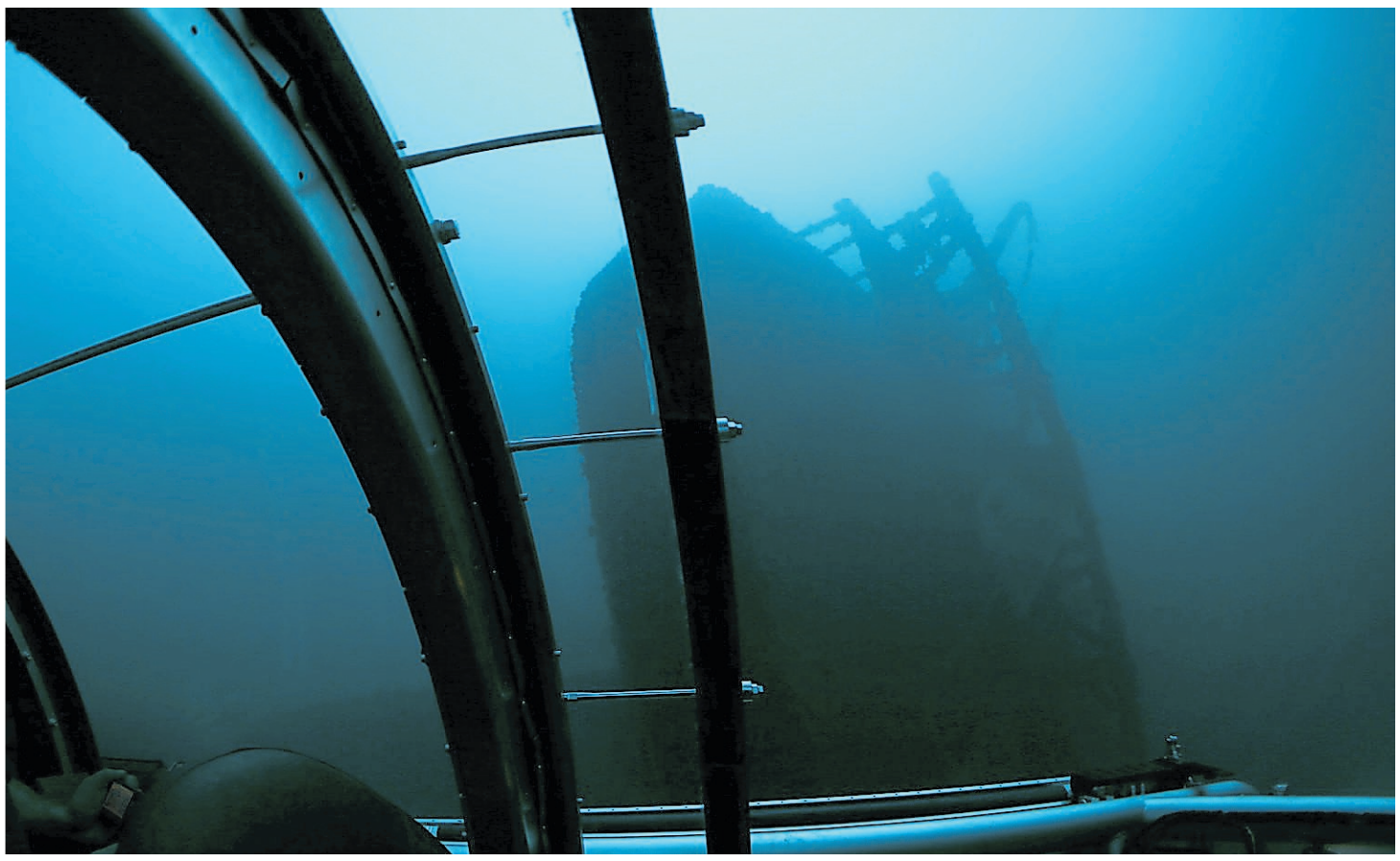
Publikation: tbhb **Pagina:** 31 **Ist-Farben:** cmyk0
Ressort: tb-fc **Erscheinungstag:** 19. 11. 2016 **MPS-Planfarben:** cmyk

Der Untergang der Britannic

Lazarettschiff Die Britannic war das grösste Schiff ihrer Zeit, sie sollte luxuriöser werden als ihre Schwester, die Titanic. Doch vor 100 Jahren wurde sie als schwimmendes Lazarett von einer deutschen Seemine versenkt.

Peter Jaeggi
focus@tagblatt.ch



Das Heck der Britannic vom U-Boot aus fotografiert in 120 Meter Meerestiefe. Bild: U-Boats Malta

Auf der griechischen Insel Kea in der Ägäis erzählt Yannis Mousakis, was ihm einst sein Grossvater erzählte: «Am 21. November 1916 arbeitete er zusammen mit anderen Leuten auf dem Hügel von Rukunas. Da hörten sie plötzlich vom Meer her einen lauten Knall. Sie sahen ein grosses Schiff und mussten zuschauen, wie es langsam unterging.»

Die Britannic hat bereits Zehntausende von Verwundeten nach England transportiert, als sie zu ihrer sechsten Fahrt als schwimmendes Krankenhaus aufbricht. Am 21. November 1916 ist der Himmel stahlblau, die See ruhig. Kapitän Charles Alfred Barlett notiert: «1065 Menschen an Bord, darunter 315 Mitglieder des Royal Army Medical Corps und 77 Krankenschwestern.» Die Britannic ist unterwegs zur Insel Limnos, wo sie verwundete britische Soldaten aufnehmen soll.

Es hatte alles so hoffnungsvoll begonnen. Um 1900 boomt das Transatlantikgeschäft. Die britische White Star Line gibt die drei weltgrössten Passagierschiffe in Auftrag: die Olympic, die der neuen Schiffsklasse den Namen gibt, die Titanic sowie die Britannic. Die drei Mammut-Liner sehen aussen fast gleich aus und sind knapp 270 Meter lang, vier mächtige Schornsteine prägen die Silhouette.

Alles an der Britannic sollte gigantisch werden: Platz für über zweieinhalbtausend Passagiere, ein Kricketfeld, ein Tennisplatz, Golfplätze, Ballsäle, Veranda-Cafés, türkisches Bad, eine «Millionärs-Suite» mit zwei Schlafzimmern und privaten Deckpromenaden. «Die Britannic sollte luxuriöser werden als ihre Vorgängerinnen – der ultimative Olympic-Klasse-Liner», sagt der britische Meereshistoriker Simon Mills. Nach der Titanic-Katastrophe im April 1912, als die Britannic bereits im Bau ist, werden ihre Aussenwände verstärkt und es gibt nun für alle Passagiere einen Platz im Rettungsboot – nicht so wie auf der Titanic.

1914, rund drei Jahre nach der Britannic-Kiellegung, bricht der Erste Weltkrieg aus. Der Innenausbau wird gestoppt, die britische Marine macht aus ihr ein Lazarettschiff. Am 21. November 1916 um 9 Uhr 7 versinkt die Britannic im Kanal von Kea – innerhalb von 55 Minuten nach der Explosion einer deutschen Seemine. Dreissig Menschen sterben, die meisten erschlagen vom Propeller. Mit auf der Schicksalsfahrt ist die britische Stewardess Violet Constance Jessop. Sie dient zuerst als Stewardess auf der Olympic, die bei einer Kollision schwer beschädigt wird. Trotzdem heuert sie auf der Titanic an – und gehört zu den 712 Überlebenden. Schliesslich arbeitet sie auf der Britannic und überlebt als einziger Mensch die drei Schiffskatastrophen der White-Star-Giganten.

Nach ihrem Untergang gerät die Britannic in Vergessenheit. Bis 1975 Jacques-Yves Cousteau mit seinem Forschungsschiff Calypso das Wrack bei Kea auf etwa 120 Metern Tiefe ortet. «Es ist weltweit das grösste Passagierschiff auf dem Meeresgrund», sagt Simon Mills, «grösser als die Titanic.» Rund zwanzig Jahre nach dem Cousteau-Tauchgang sieht sich Mills unvermittelt bei einem sehr speziellen Shopping: Er kauft der britischen Regierung die Britannic ab!

Schwieriger Tauchgang

Am sichersten ist der Besuch der Britannic heute mit einem U-Boot. Freitauchend, nur mit Flaschen, kann der Britannic-Wrack-Ausflug zur finalen Reise werden. «Es ist sehr schwierig, zu ihr zu tauchen, nicht nur der Tiefe wegen. Es gibt dort unten auch starke Strömungen», erzählt Yannis Tzavelakos, der auf Kea eine Tauchbasis betreibt. Zudem liege die Britannic unter einer stark befahrenen Handelsschiff-Route.

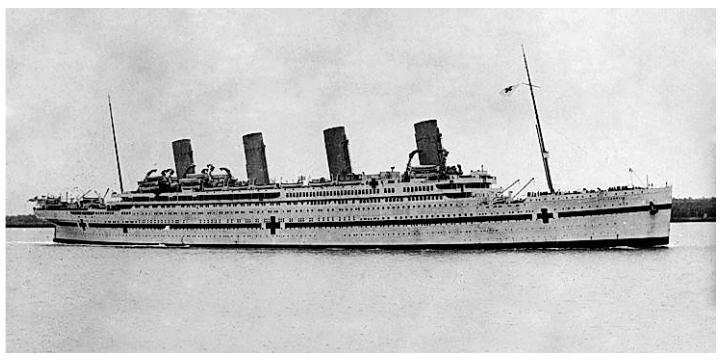
Der Erste Weltkrieg raubt der Britannic auch die klingende Attraktion: die mächtige Philharmonie-Orgel von der Firma Welte in Freiburg. Das Instrument kam nach Umbau zum Lazarettschiff nie zum Einsatz. Die Orgel mit 37 Registern und fast zweitausend Pfeifen ist sechs Meter hoch und acht Meter breit und kostete damals etwa soviel wie ein kleines Einfamilienhaus.

Auf verschlungenen Wegen kam das Prunkstück 1969 ins heutige Museum für Musikautomaten in Seewen. Museumsdirektor Christoph Hänggi: «Der Clou: Niemand hatte eine Ahnung, dass es die Britannic-Orgel ist.» Erst Jahre später entdeckte man Eingravierungen mit eindeutigen Hinweisen. Heute ist die Orgel die grosse Attraktion des Museums, das auch 1230 dazugehörige Mutterrollen besitzt, auch steht da einer der wenigen noch erhaltenen Aufnahmeapparate.

Von Seewen, 610 Meter über Meer, zurück zum Wrack der Britannic, 120 Meter unter Meer. «Das grösste Geheimnis der Britannic ist noch immer: Was steckt in ihrem Inneren? Wie ähnlich ist es jenem der Titanic? Das möchte ich erforschen», sagt Mills.

Die Britannic

Heimathafen: Liverpool
Eigner: White Star Line
Bauwerft: Harland & Wolff, Belfast
Stapellauf: 26. Februar 1914
Gesunken: 21. November 1916
Länge: 269,4 m
Breite: 28,65 m
Tiefgang: 10,57 m
Maschinenleistung: 50 000 PS
Geschwindigkeit: 21 kn (39 km/h)



Die Britannic: 269 m lang, 29 m breit, 10,5 m Tiefgang, 54 300 Tonnen Verdrängung, Platz für 2579 Passagiere. Bild: Alasdair Fairbairn Collection

Kampf gegen antibiotikaresistente Bakterien

Antibiotika In der Schweiz sterben jedes Jahr Tausende Menschen, weil wirksame Antibiotika fehlen. Vor einem Jahr wurde die Strategie Antibiotikaresistenzen Schweiz lanciert. Nun zeigen sich erste Erfolge.

«Wir können die Entwicklung nicht stoppen, höchstens verlangsamen», sagte Hansjakob Furrer, Chefarzt der Berner Universitätsklinik für Infektiologie, gestern in Bern. Der Grund dafür ist, dass jeder Einsatz von Antibiotika die Gefahr von Resistenzen erhöht.

Ein Ansatz der Strategie Antibiotikaresistenzen ist es daher, den Verbrauch auf ein Minimum beschränken zu können. Die Spitäler versuchen, mit Richtlinien für eine sachgerechte Anwendung von Antibiotika zu sorgen. Die Initiative «Choosing Wisely» soll auch Hausärzte sensibilisieren. Trotz dieser Bemühungen nimmt der Antibiotikaverbrauch in der Humanmedizin weiter zu. In Schweizer Akutspitälern stieg die Zahl der Tagesdosen zwischen 2004 und 2015 um 36 Prozent. Ein Grund dafür ist laut Furrer, dass die Bevölkerung wächst und immer älter wird. Ein anderer, dass sich mit der wachsenden Zahl von Resistenzen die Behandlungsdauer verlängert.

Grossen Handlungsbedarf gibt es auch in der Tiermedizin. Dort ist der Antibiotikaverbrauch in den letzten Jahren zwar markant zurückgegangen. In der Tierhaltung würden aber immer noch zu viel Antibiotika eingesetzt, erklärte Xaver Sidler vom Tierspital Zürich.

Nur ein Drittel ist medizinisch angezeigt

Gemäss einer deutschen Studie sei nur 30 Prozent des Einsatzes medizinisch angezeigt, der Rest gehe auf «lieb gewonnene Gewohnheiten» der Tierhalter zurück. Doch das Umdenken finde statt, sagte Sidler.

Für ein Umdenken hat nicht zuletzt der Bundesrat mit einer Verordnungsänderung gesorgt. Seit April dieses Jahres müssen beispielsweise kritische Antibiotika, zu welchen es keine Alternativen gibt, von Fall zu Fall vom Tierarzt verschrieben werden. Bisher konnten die Bauern solche Medikamente sogar auf Vorrat kaufen.

Auch die Tierhalter selber wollen ihren Beitrag leisten. Geplant ist beispielsweise der Aufbau eines «Kälbergesundheitsdienstes» mit dem Ziel, den Antibiotikaverbrauch um 50 Prozent zu reduzieren. Ein Kompetenzzentrum soll Daten sammeln, Richtlinien erarbeiten und Produzenten und Tierärzte mit Informationen versorgen. Ab 2022 soll ein Gütesiegel vergeben werden.

In der industriellen Tierhaltung ist das Problem besonders gross. Beispielsweise stieg der Anteil von Methicillin-resistenten Staphylococcus aureus (MRSA) bei Schweizer Mastschweinen innerhalb von sechs Jahren von 2 auf 20,8 Prozent. MRSA gehört zu den häufigsten Ursachen von kaum oder gar nicht therapierbaren Krankenhausinfektionen. (sda)

Nachgefragt

«Weg von den Fossilen»

Gestern ist in Marrakesch die Klimakonferenz zu Ende gegangen (siehe Seite 11). Der ETH-Klimaphysiker **Reto Knutti** weilt zurzeit in den USA und macht sich Sorgen wegen Donald Trump.

45 Länder haben sich gestern in Marrakesch darauf geeinigt, auf Öl, Kohle und Gas zu verzichten. Ein gutes Zeichen?
Die Erklärung der 45 Staaten, «sobald als möglich» ganz auf erneuerbare Energien umzustellen, ist ein mutiger, klarer und wichtiger Schritt, um die Klimaziele von Paris zu erreichen. Allerdings bleibt unklar, wie schnell das passieren soll. Bis in etwa fünfzig Jahren muss ja sowieso die ganze Welt völlig weg von den Fossilen. Das andere Problem ist, dass diese Gruppe des «Climate Vulnerable Forum» vor allem ärmere Länder aus Afrika, Asien, der Karibik und der Südsee sind. Die grossen Klimasünder fehlen.

Die USA haben gestern noch unter der Obama-Regierung einen Schritt weg vom Öl gemacht. Wird das unter Trump halten?
Eine Prognose ist extrem schwierig. Trump ist nicht nur politisch unerfahren und fachlich inkompetent, sondern auch unberechenbar. Er weiss wohl selber nicht, wie er gewisse Ziele erreichen will. Aber was man weiss, verheisst nichts Gutes für die Klima- und Umweltpolitik. Trump verneint den menschgemachten Klimawandel, will mehr Kohle abbauen, die Keystone XL Pipeline in die Arktis fertigstellen, die Umweltbehörde EPA, die CO_2 in den USA reguliert, praktisch abschaffen und aus dem Klimaabkommen von Paris aussteigen.

Geht das?
Rechtlich kann er nicht aus Paris aussteigen, aber er kann es ignorieren und keine Massnahmen im Land ergreifen. Trump hat ja die Mehrheit im Parlament. Es ist also nicht unwahrscheinlich, dass die USA ihre Zusagen nicht einhalten werden. Die Verpflichtungen anderer Länder sind im Prinzip nicht betroffen, aber es ist möglich, dass auch sie ihre nationalen Interessen über alles stellen und weniger tun. Es ist das bekannte Trittbrettfahrerproblem: Die anderen sollen es richten.

Wer wird beeinflusst?
In ersten Reaktionen hat China gesagt, dass sie Ihre Ziele nach der Wahl von Trump nicht ändern, Indien meinte, es könnte ihre Entscheide beeinflussen. Die Entscheide der Trump-Administration können also über weit mehr als vier Jahre Auswirkungen haben. Für die Pariser Klimaziele ist Zeit der kritischste Faktor, und es wird damit noch schwieriger und teurer, ein 2°C-Ziel zu erreichen.

Sind die Weichen, die in Paris gestellt worden sind, nun verlängert worden?
Im Prinzip hat man die Absichten bezüglich der Klimaziele erneut bestätigt. Aber das Problem bleibt, dass die wirklichen Massnahmen der Länder nicht ausreichen. Gegen aussen kommuniziert man Optimismus, aber ich sehe die Realität kritischer. *(Kn.)*